

Maria Peters: Statement (Elena Gries)

Das Kunstverständnis, was heutzutage in den Schulen vorherrscht und unterrichtet wird, muss verändert werden. Wichtig ist oft, dass man den SchülerInnen beibringt, wie sie malen sollen oder es müssen die unterschiedlichen Bildelemente analysiert werden. Sprich: es werden spezifische handwerkliche Fertigkeiten ausgebildet.

Meiner Meinung nach muss Kunstvermittlung allerdings mehr leisten als künstlerische Fertigkeiten und gesicherte Wissensinhalte zu lehren.

Man muss die Kunst als Prozess sehen. Ein Kunstwerk muss nicht immer ein festes, bestehendes Werk sein. Man kann es vielmehr als Ereignis-, Kommunikations- und Verhaltensform sehen. Es kann beispielsweise eine Performance sein, die nach und nach durch den Prozess entsteht. Dafür möchte ich Gunter Otto zitieren, der sagte:

Performatives Handeln ist wie ein Weg, der als solcher nicht existiert, sondern durch den Prozess des Gehens erst entsteht.

Dieses veränderte Verständnis von Kunst bedeutet auch ein verändertes Verständnis von der Lehre. Wir Kunstpädagogen müssen uns neue Wege überlegen Kunst zu vermitteln. Wir müssen uns fragen: Welche Sichtweisen und Aktivierungspotentiale bringt die aktuelle Kunst hervor? Und wie kann man diese für die Lehre an Schulen und Hochschulen nutzen? Und wie viel Kunst hält die Institution überhaupt aus?

Eine wesentliche Rolle spielt hierbei das performative Handeln. Es ist eng verknüpft mit biografischen Spuren. Leben und Kunst liegen eng beieinander und sollten deshalb auch nicht getrennt von einander betrachtet werden. Man kann sie, wie auch der Philosoph Wilhelm Schmid es getan hat, als Lebenskunst zusammenfassen.

Durch das performative Handeln kann man immer wieder neue Selbsterfindungen machen. Was nötig ist, da das „Ich“ so vielfältig und voller Widersprüche ist.

Das Performative Handeln bietet eine Möglichkeit dies in der Schule zu betreiben und dadurch nicht nur das aktuelle Kunstverständnis zu fördern, sondern auch noch ganz wesentliche Beiträge bei der Entwicklung und Neuerfindung des Selbst der SchülerInnen zu leisten. Man kopiert dann nicht mehr einfach nur die Werke alter Künstler ohne Nachzudenken, sondern erforscht vielmehr ihr Tun und ihre Bewegungen und kann sich in sie hineinversetzen. Dadurch werden so viel mehr Sinne als beim stumpfen Kopieren angesprochen.

Diese Art der Arbeit erzeugt außerdem eine besondere Dichte und Intensität des Arbeitens und ist deshalb eine tolle Möglichkeit sie in Schule und Hochschule mit Schülern und Studierenden zu erproben.